

des industriellen und wirtschaftlichen Lebens und der Wirksamkeit der amerikanischen Industriekapitäne. Auch heute, da schon zehn Jahre seit der Veröffentlichung des Buches verfloßen sind, kann es noch immer mit Nutzen gelesen werden. Das Schwergewicht der Tätigkeit des Kommerzienrats Goldberger ruht in seiner Anteilnahme an allen großen wirtschaftlichen Fragen, welche den deutschen Handel und die deutsche Industrie in den letzten Jahrzehnten beschäftigt haben. Die Gründung der Berliner Handelskammer ist auf seine Initiative erfolgt, und als langjähriger Vorsitzender des Vereins der Berliner Kaufleute und Industriellen hat Goldberger eine erfolgreiche Tätigkeit entfaltet. Goldberger war am 17. Mai 1848 in Oberschlesien geboren und trat in das von seinem Vater begründete Bankgeschäft G. L. A. Goldberger ein, welches später in die Internationale Bank umgewandelt wurde, die später in die Handelsgesellschaft übergegangen ist. Das Bankgeschäft wurde längere Zeit von dem Verstorbenen im Vereine mit seinem Bruder Georg Goldberger geführt. Nachdem sich Kommerzienrat Goldberger aus dem Geschäftsleben zurückgezogen hatte, verwendete er seine große Arbeitskraft im Dienste wirtschaftlicher Korporationen. Goldberger war ein hervorragender Fachmann auf dem Gebiet des Ausstellungswesens, und nach seinen Ideen betätigte sich der deutsche Gewerbeschleiß auf den meisten internationalen Ausstellungen der letzten fünfzehn Jahre mit großem Erfolg. Die Berliner Gewerbeausstellung des Jahres 1896 war, was die Organisation anbelangt, seine Schöpfung. Allgemein wurden die Verdienste Goldbergers anerkannt, und die deutsche Regierung hat wiederholt Anlaß genommen, ihm ihr Vertrauen zu bezeugen. Sie bestimmte ihn zum Mitgliede des Wirtschaftlichen Ausschusses der deutschen Reichsregierung für die Vorbereitung und Begutachtung handelspolitischer Maßnahmen und ernannte ihn zum Mitglied der Sachverständigenkommission für amerikanische Sammlungen des Museums für Völkerkunde. Goldberger gehörte auch dem Hanfabunde als Mitglied des Direktoriums an und war stellvertretender Vorsitzender der Zentralstelle zur Vorbereitung von Handelsverträgen. In Wiener Finanz- und Industriekreisen besaß Goldberger zahlreiche Freunde, von denen sein Tod schmerzlich empfunden wird. Im Hause Goldbergers in Berlin wurde die Geselligkeit gepflegt, und Staatsmänner, Gelehrte und Männer aus den Kreisen des Handels und der Industrie versammelten sich dort gern. Kommerzienrat Goldberger wurde vom deutschen Kaiser wiederholt mit hohen Auszeichnungen bedacht, und anläßlich seines Regierungsjubiläums hat ihn der Kaiser die Brillanten zum Kronenorden zweiter Klasse mit dem Stern verliehen.

Dem Vorstehenden ist zunächst hinzuzufügen, daß der deutsche Kaiser bald nach dem Hinscheiden des verehrten Mannes seine Witwe mit einem längeren Besuch beehrt hat.

Vor allem muß an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß Goldberger ein treuer Jude war und sein lebhaftes Interesse an allen jüdischen Angelegenheiten betätigt hat. Es gab wohl kaum eine jüdische Organisation, der er fern blieb. Kurze Zeit gehörte er auch dem Vorstand der jüdischen Gemeinde an, er trat aber wegen Differenzen aus, die allgemeine wichtige Angelegenheiten betrafen. Eine ganz besonders gegenwärtige Tätigkeit entfaltete er im Kuratorium der Lehranstalt für Wissenschaft des Judentums, dessen stellvertretender Vorsitzender er jahrelang war. Er hat der Lehranstalt reiche Mittel zugewandt und ihre Interessen in jeder Weise gefördert.

Ich hatte schon längst den Wunsch, ein Bild Goldbergers und eine Skizze über sein Leben in dieser Zeitung zu bringen. Zu seinem 65. Geburtstag, zum 17. Mai 1913, war ein Artikel über ihn bereits geschrieben und gesetzt. Auf seine dringenden wiederholten Bitten mußte der Satz abgelegt werden,

so daß er während seines Lebens nicht erscheinen konnte. Nun nach seinem Tode, der den Kräftigen nicht unerwartet, sondern nach schmerzvoller Krankheit traf, soll das Wort des Lobes und der Anerkennung für eine reiche unermüdliche Tätigkeit nicht zurückgehalten werden. Er war ein eifervoller Mann, der stets bemüht war, der Sache zu dienen. Er wirkte für die Sache, war nicht bestrebt, sich hervorzudrängen, wollte aber als Führer anerkannt werden, weil er selbständig zu denken und durch eigene Kraft zu handeln verstand. „Von ihm darf man“, wie es im einen Nachruf der „Zukunft“ heißt, „ausprechen, daß er mit eigener Blut gewärmt, mit eigenem Feuer geleuchtet und daß gerade deshalb auch seines Lebens Gestirn Licht wie Schatten zeitigen, daß derselbe Funkenstrahl ebenso jünden und erwärmen, wie verbrennen und zerstören konnte. Und in der Meinung derer, auf deren Urteil er Wert legte, nicht als eine weltentrückte Idealgestalt, nicht als ein ausgeflügelt Buch, sondern als ein Mensch mit seinem Widerspruch dazustehen, war eben nach dem Sinn dieses Kampfes, den die Stunde reute, die nicht Harnisch trug, und der Tag, der keine Wunden schlug.“ L. G.

## Tradition und Dogma.

Vortrag, gehalten in der Synagoge zu Stockholm am zweiten Neujahrstage, 3. Oktober 1913,  
von Ignaz Goldziher.

### I.

Unter einer Reihe von Unterredungsstoffen, die sich mir zur Wahl stellten, als ich mich gern entschloß, der ehrenden Einladung Ihres Vorstandes Folge zu leisten, schien mir aus dem Gesichtspunkte der religiösen Fragen der Gegenwart keiner mehr angemessen zu sein, als das für diese weisevolle Gelegenheit gewählte Thema.

Ich erlaube mir damit, Ihre Aufmerksamkeit zu erbitten für einige Gedanken, die in den Mittelpunkt eines der grundlegenden Interessen des religiösen Lebens und Denkens im allgemeinen, somit im besonderen auch den des jüdischen, greifen. Denn es gibt wohl keine Frage, deren Beantwortung die Lebensbedingungen aller Religion in entscheidender Weise ins Auge faßt, als die Frage nach den Faktoren des organischen Zusammenhanges der religiösen Gegenwart und Zukunft mit dem religiösen Altertum.

Der Exponent solchen organischen Zusammenhanges, das Organ solcher idealen Verbindung ist das, was wir innerhalb der Erscheinungen und Tatsachen des religiösen Lebens Tradition, Ueberlieferung, zu nennen pflegen.

Wir wollen nun in dieser feierlichen Stunde miteinander erwägen: in welchem Sinne wir die Tradition und, ich gestatte mir, das sich uns ergebende Resultat vorwegzunehmen, nur die Tradition als den eigentlichen Lebensnerv aller den Kreis der Religionstatfachen bildenden Erscheinungen zu betrachten haben.

Wir begreifen unter der Benennung Tradition im allgemeinen das von früheren Generationen in unmittelbarer Folge uns Ueberkommene.

Das Objekt derselben kann erstlich ein konkret-sachbares, im eigentlichen Sinne gegenständliches sein; sagen wir z. B. ein alter Text, ein altes Buch oder aus alter Zeit uns überkommene sonstige sachliche Denkmäler.

Es gibt aber außer solchen konkret-sachbaren auch ideale Gegenstände der Tradition: Gedanken, ethische Anschauungen, die wir von vorangegangenen Generationen, in denen sie entstanden waren, übernommen haben, und zu welchen wir selbst in einem inneren Verhältnis stehen. Diese subjektive Beziehung gibt uns das Recht, jene Gedanken und Vorstellungen im Verhältnis zu uns selbst, als Traditionen, also näher als unsere Tradition zu bezeichnen.

Schon diese Abgrenzung des Begriffes der Ueberlieferung führt uns auf eine Unterscheidung innerhalb der großen Masse von Traditionen. Diese Unterscheidung ergibt sich eben aus der Erwägung der subjektiven Beziehung, in der wir zu dem als Tradition bezeichneten Objekte stehen.

Wir werden von diesem Gesichtspunkt aus zwei Arten von Traditionen unterscheiden. Es liegt sehr nahe, diesen Unterschied durch eine Analogie zu veranschaulichen aus jener Sphäre, in der das geistige Sein des Menschen in hervorragender Weise zum Ausdruck kommt: aus dem Leben der Sprache. Auch sie ist ja übrigens Gegenstand der Ueberlieferung; sie wird nicht von jedem Individuum, das sich ihrer bedient, neu erfunden. Jeder von uns besitzt sie als von früheren Geschlechtern überkommene Erwerbung, an deren Leben und Entfaltung jeder einzelne tätigen Anteil hat, der sich ihrer zum Ausdruck seines Seelenlebens bedient. Durch letzteres Moment, durch welches ein großer Kreis von Sprachtraditionen von vornherein ausgeschlossen wird, drängt sich uns eine augenfällige Unterscheidung auf, von der wir ja jetzt alle Tage auch in der Reihe der kontroversen Schulfragen bis zum Ueberdruß belästigt werden: der Unterschied nämlich zwischen toten und lebenden Sprachen. Beide Arten der Sprachen sind Gegenstand der Tradition. Während wir jedoch z. B. die in Hieroglyphen- und Keilschrift einbalsamierten Sprachdenkmäler als Zeugen längst verschwundenen geistigen Lebens gleichsam aus den Gräbern herausholen, in denen sein Angedenken vor völliger Vergessenheit bewahrt wurde; während der Gelehrte, dem es gelungen, durch Deutung und Verständnis dieser rätselhaften Monumente einer nebelhaften Urzeit den Bildungsschatz der Gegenwart zu bereichern, der Sprachtradition, deren Erläuterung sein Fleiß und Scharf sinn gewidmet sind, als einem verfnüchteten, für ewig abgeschlossenen Objekt gegenübersteht, an dessen Leben seine eigene Seele keinen subjektiven Anteil hat: sind wir mit dem vollen Leben unserer Seele, mit allen Regungen unseres eigenen Geistes mitarbeitend beteiligt an dem Leben unserer Muttersprache, der Quelle und dem Organ unserer geistigen Persönlichkeit. Mit dem Fallen eines jeden Kindes wird sie neu geboren, Lebendes aus Lebendem, im geistigen Sein und Weben unserer Vorfahren hat sie sich lebendig entfaltet, und wir haben sie als lebenden Besitz übernommen; sie spricht, was in unserer Seele lebt, und durch ihre Verflechtung mit unserem tätigen Leben wächst sie, gedeiht sie, entfaltet sie sich, wird sie immer reicher mit der Bereicherung unseres Geistes, dessen adäquater Ausdruck sie zu werden strebt. Sowohl, wir haben sie vorgefunden, sie ist uns als Tradition überliefert worden, aber sie wurde nicht aus Gräbern herbeigeholt und wird nicht in den Vorratskammern der Erinnerungen aufbewahrt; aus dem Leben und mit demselben haben wir sie erlernt, und als Lebendes und Wirkendes übergeben wir sie, bereichert und verschönt, dem kommenden Geschlecht.

Diese Betrachtung bietet uns den Gesichtspunkt für die Unterscheidung der Traditionen. Wir müssen zweierlei, ihrer Wirkung nach voneinander grundverschiedene Arten von Ueberlieferungen unterscheiden: es gibt tote, abgestorbene; es gibt lebende, wirksame Traditionen.

Wer das herrliche Ägyptenmuseum in Kairo besucht, wird in einem Saale des ersten Stockwerks unter Glas bewahrt fünf Mumienfärge von Pharaonen der 17., 18. und 19. Dynastie auffuchen und mit Bewunderung und Staunen ganz besonders vor den unter Glas bewahrten und mit den Nummern 1777 und 1180 versehenen und katalogisierten Mumien der großen Pharaonen des vierzehnten Jahrhunderts v. Chr. Seti I. und Ramses II. stehen bleiben, die man aus den Gräberschlachten von Dair al-Bahri hervorgeholt hat. Die Geschichte dieser epochalen Entdeckung ist in jedem Katalog erzählt, und wir Älteren haben mit innerer Bewegung die

Beschreibung des königlichen Leichenzuges gelesen, in welchem im Juli 1881 die in ihren mehr als dreitausendjährigen Sarkophagen unverfehrt aufgefundenen körperlichen Reste der einstigen Beherrscher des Landes auf prachtvollen Schiffen, mit königlichen Ehren nilabwärts geleitet wurden, um — nun um in einem Staatsmuseum der Ägypten als nicht alltägliche „Attraktion“ unter Glas gesetzt ihre Katalognummer freilich eine recht fett gedruckte — zu erhalten und mit dem Doppelftern der Reisehandbücher begünstigt zu werden. Allerdings, es gibt wohl kaum etwas Interessanteres. Aber auch ich könnte Ihnen kaum ein Beispiel anführen, das uns vollkommener veranschaulichen könnte, was wir unter einer toten, abgestorbenen Tradition verstehen. Die Mumien der alten Pharaonen sind erwünschte Objekte für ein Museum; dem geschichtlichen Bewußtsein der heutigen Bewohner des Landes sind sie fremd geworden; es besteht keine bewußte Kontinuität zwischen jener verschwundenen Zeit, in der sie Großes für dies Land wirkten; ihr Angedenken ist nicht lebendiges Element des Patriotismus. Es wird ihnen kein Mausoleum errichtet, zu welchem die Nachfahren pilgern, um mit einer lebendig nachwirkenden Vergangenheit mit tiefempfundener Pietät in seelischer Verbindung zu bleiben; sie sind nicht Symbole des historischen Berufes und der historischen Aufgabe, Begeisterung erzeugend und das nationale Selbstbewußtsein nährend; sie sind abgestorbene Trümmer einer toten Vergangenheit, historische Hieroglyphen, an denen sich zur Not der täuschende Funke erheuchelter Romantik entzünden könnte.

Sie haben hier ein Beispiel von toter, abgestorbener Tradition gesehen.

Was haben wir demgegenüber unter lebendiger Tradition zu verstehen? Wir wollen darunter verstehen: eine von vorangegangenen Geschlechtern, mit denen wir in geistiger Kontinuität stehen, überkommene Idee, Uebung oder Institution, die infolge ihres organischen Zusammenhanges mit dem Seelenleben von einer jeden der aufeinanderfolgenden Generationen, die an ihnen lebendigen und tätigen Anteil haben, neu erworben und geschaffen wird.

Ich darf mir nicht schmeicheln, hier eine kunstgerechte Definition gegeben, wohl aber damit, die wichtigsten Kennzeichen der lebenden Tradition im Unterschiede von der abgestorbenen hervorgehoben zu haben. Wir sagen:

1. Vorangegangene Geschlechter haben eine die religiöse Anschauung bestimmende Idee oder Uebung geschaffen;
2. wir Nachfahren stehen durch unser geschichtliches Leben in bewußter Kontinuität mit der Reihe von Geschlechtern, die jene Idee oder Institution entwickelt haben;
3. wir sind Mitarbeiter unserer Vorfahren in der Weiterbildung jener in einem Gedanken oder einer Uebung sich bezeugenden Tradition. Denn darin, daß wir einmal in bewußter geistiger Kontinuität mit den Geschlechtern stehen, die jene Tradition gebildet, entwickelt und uns übermitteln haben, daß wir ferner an der organischen Wirkung derselben durch unsere Geistes-tätigkeit mitarbeiten, indem wir das Erbe des Ältertums durch unsere Teilnahme an ihr immer wieder neuerschaffen — darin betätigt sich die Tradition als lebendig, als wirksam in der Seele der Gemeinschaft, die die Bewahrerin, die der Depositär der Tradition ist.

An diesem Punkte sind Sie berechtigt, mir die Frage entgegenzuhalten: wie wir uns denn diese von Geschlecht zu Geschlecht sich unaufhaltsam erneuernde, niemals rastende und nie zu definitiver Ruhe gelangende Neuschöpfung der Tradition zu denken haben? Davon gibt uns die Entwicklungsgeschichte jeder lebenden Institution die bestimmteste Anschauung. Soll sie ein organisches Element unseres geistigen und sittlichen Lebens sein, so kann sie nicht abseits stehen von der Gesamtergebnisse unserer geistigen Kräfte, von allen jenen Faktoren, die zusammen unser geistiges und sittliches Leben,

sagen wir es mit einem kurzen Worte heraus, unsere Bildung ausmachen; sie muß vielmehr mit ihr in innigster Wechselwirkung stehen, muß sie einerseits tätig beeinflussen, so wie sie wieder andererseits ihre Einwirkung muß aufgenommen haben. (Fortsetzung folgt.)

## Was haben die christlichen Theologen und Priester aus dem Judentum genommen und womit dafür gezahlt?

Von Dr. Marcus Sandau.

### I.

Abraham Geiger hat erschöpfend dargestellt, was Mohammed aus dem Judentum genommen hat; eine schwierigere und für Juden und Christen lehrreichere und interessantere Darstellung könnte die Beantwortung der Frage ergeben: was hat das Christentum aus dem Judentum genommen, und was hat es davon verworfen?

Zu einer erschöpfenden Beantwortung dieser wichtigen Frage fehlt es in dieser Zeitschrift an Raum und mir an dem erforderlichen umfangreichen Wissen. Was ich hier mitteilen kann, sind nur einzelne unzusammenhängende theoretische und praktische Momente, gewissermaßen Merkzeichen und Wegweiser auf dem beinahe zweitausendjährigen Leidenswege des Judentums. Denn dem Juden erscheint, bei aller Anerkennung des moralisch und kulturell Guten und Nützlichen, das das Christentum für die Heidenvölker geleistet hat, dieses von seinem Gesichtspunkte aus nur als eine endlose Verfolgung von der einen, als endloses Martyrium von der anderen Seite. Ich sage endlos, weil trotz mancher Unterbrechung und Milderung ein vollständiges Aufhören der Leiden und Bedrückungen nur in wenigen hochzivilisierten Ländern in absehbarer Zeit zu hoffen ist.

Geiger hat für sein gründliches Werk keine Vorarbeiten und Vorgänger gehabt, er mußte selbst von Grund aus bauen; zur Beantwortung der hier von mir gestellten Frage findet sich ein überreiches Material, drängen sich die zum großen Teil unberufenen und parteiischen Antwortgeber heran. Und das Interessanteste dabei ist, daß es gerade die von ihrer Religion wenig oder gar nichts glaubenden Darsteller und Polemiker sind, welche am schärfsten das Judentum angreifen, wie es von Tacitus über Voltaire bis zur Gegenwart üblich ist. Die einen gönnen den Juden die Ehre nicht, das Christentum in die Welt gebracht zu haben und möchten Jesus zu einem Germanen machen, auf die Gefahr hin, ihn als sterblichen Menschen und unehelichen Sohn erscheinen zu lassen. Andere möchten ihn zu einem Mythos verflüchtigen, den die Juden nicht einmal selbst, sondern die Änder, Ägypter oder Griechen erfunden haben, wie ja auch die ganze mosaische Gesetzgebung und die Geschichten des Pentateuch von den Babyloniern, Persern und wer weiß von welchem Volke noch entlehnt sind. Am gemäßigtsten und rücksichtsvollsten sind da noch die gläubigen Christen, denen das Alte Testament mit seinen Prophezeiungen und „vorbildlichen Geschichten“ als Grundlage und Stütze des Neuen unentbehrlich ist.

In den Schriften der sogenannten liberalen Kirchenhistoriker und Bibelausleger findet man dagegen manches, was an das polnische Sprichwort „Der Wolf soll satt werden und die Ziege unverletzt bleiben“ erinnert. Man will eben von dem Professoren- oder Pfarrergehalt satt werden, und das liberale Prinzip soll, wie die Ziege, nicht geschädigt werden. Freilich gibt es auch ehrenhafte Ausnahmen, mutige Männer, die ohne an das Sattwerden zu denken, nur ihrer Ueberzeugung folgen. Aber diese werden von weltflügen Vorgesetzten abgesetzt oder sonst gestraft. Wirkliche Achtung und gründliche

Kenntnis des Judentums findet sich da weder oben noch unten.

Nicht mehr Gnade als bei den Kultus- und Unterrichtsministern finden die Juden bei den Kriegsministern. „Nur ein guter Christ kann ein guter Soldat sein“ ist gesagt worden. Das beweisen mehr als die Tausende im russischen Kriege gegen Japan und jetzt am Balkan gefallenen Juden, der öffentlich geführte Prozeß der „Kornwalzen“ und der sorgfältig vertuschte Verrat des Obersten Redl mit dem befohlenen freiwilligen Selbstmord.

Doch kehren wir zu unserem eigentlichen Thema zurück. Das Alte Testament galt den Aposteln und ersten Christen als vom heiligen Geist inspiriert, erst im zweiten Jahrhundert oder noch später nahm man dies auch vom Neuen an. „Das Alte Testament,“ sagt Gustav Hoennicke<sup>1)</sup>, „galt als Quelle religiöser Erkenntnis, als Mittel der Erbauung, als Weisungsbuch. Die Beweisführung der Gläubigen den Ungläubigen gegenüber wurzelte in der ersten Zeit des Christentums vollkommen auf alttestamentlichem Boden. Beispiele, mit denen man die Heilswahrheiten illustrierte, wurden dem Alten Testament entnommen.“

Ein großer Teil der christlichen Feste, Zeremonien und Gebete ist den jüdischen nachgebildet, hat sich aus ihnen entwickelt. Und wie viel würde den christlichen Gebet- und Erbauungsbüchern fehlen, wenn man alle Stellen aus den Propheten und Psalmen aus ihnen entfernen würde! Die christlichen Ostern wurden in den ersten Jahrhunderten gleichzeitig mit dem jüdischen Pessach und nach jüdischem Kalender gefeiert.

Erst als im Christentum Sekten aufkamen, welche den Gott der Juden für den Geist des Bösen erklärten, so daß man sich gegen sie nicht mehr auf das Alte Testament berufen konnte, das schon fast ganz von dem Neuen verdrängt war: da den Laien das Lesen der Bibel überhaupt verboten wurde, brauchte man auch keine Interpretations- und Interpolierungskünste mehr. Was an Fälschungskunst und -lust vorhanden war, verwendete man, um Schenkungsdokumente für Klöster und Bistümer zu fabrizieren. Zugunsten der Päpste wurde im achten Jahrhundert die berühmte konstantinische Schenkung ganzer Länder erfunden.

Auch Heiligenlegenden und Konzilsakten wurden manchmal gefälscht. In bezug auf letztere muß ich mir eine Abschweifung erlauben: Paul de Lagarde, der gewiß kein Judenfreund war, sagt in seinen deutschen Schriften: „Mischna, Mechilta, Sifra, Sifri sind gewiß tödend langweilig“, aber es ist doch ein sittlicher Ernst in ihnen, es handelt sich um Dinge, die den von ihnen Sprechenden, so gleichgültig sie uns scheinen, am Herzen liegen. In der griechischen Kirche redet die Sophistik und Rhetorik des späten Griechenlandes ohne griechischen Geist und ohne griechische Anmut; sie redet mit erborgter Gelehrsamkeit von Religion ohne Religion, vom Leben in Phrasen und mit Selbstgefälligkeit.“

Ähnlich sagt Ab. Hausrath in seinen kleinen Schriften religionsgeschichtlichen Inhalts: „Mit Widerwillen würgen wir, wenn historische Zwecke es verlangen, die läppischen Reden des Basilus, des großen Johannes des Goldmündigen und des heiligen Ambrosius auf die Märtyrer Barlaam, Gordius, Sisinius, und wie die gepöhlten, geschundenen und gerösteten Phantasiegestalten ~~sind~~ getauft worden sind, in uns.“

Lagarde hätte noch erwähnen sollen, daß die Talmudautoritäten wohl miteinander gestritten und disputiert haben, daß es aber nicht zu Schlägen, Beschimpfungen und gegen-

<sup>1)</sup> Das Judentum im ersten und zweiten Jahrhundert. Berlin 1908, S. 253.

<sup>2)</sup> Das mag wohl von einem Teil dieser Schriften gelten, aber jedenfalls nicht von der *Gemara*, die eine Geistesgymnastik enthält und zum großen Teil nicht langweilig ist.